

Die Metapher - klüger als ihr Verfasser?

BERNHARD DEBATIN: *Die Rationalität der Metapher. Eine sprachphilosophische und kommunikationstheoretische Untersuchung*, Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York 1993. 381 S.

Sollte es an metaphorentheoretischen Untersuchungen jemals einen Mangel gegeben haben, so ist dieser in den letzten Jahren gründlich behoben worden. Es scheint in der Literatur zur Theorie der Metapher, wie der Berliner Philosoph Bernhard Debatin feststellt, ein „Zustand der Sättigung“ eingetreten zu sein. Diesen Zustand begreift Debatin als Chance zu einer Bilanz. Für seine Dissertation hat er sich das ehrgeizige Ziel gesteckt, die Vielfalt der vorliegenden metaphorologischen Ansätze und Einzelstudien, die „meist durch die Privilegierung einer Theorie oder eines Theoriestranges gekennzeichnet“ sind, „in systematischer Weise aufzuarbeiten und in eine *synthetische Metapherntheorie* zu überführen“ (2). Statt an einem Theoriestrang orientiert Debatin seine Studie an einem Problem, nämlich an der Frage nach der „Rationalität der Metapher“. Dabei wird frühzeitig deutlich, daß diese Frage für ihn keine offene mehr ist. Sein Interesse gilt der Rehabilitierung des metaphorischen Sprachgebrauchs in der Wissenschaft gegenüber dem ikonoklastischen Metaphernverbot im Namen der „nackten Wahrheit“. Zugleich besteht Debatin auf der vernünftigen Ausweisbarkeit des Sinnes metaphorischer Äußerungen und distanziert sich deshalb von emphatischen Verteidigern der Metapher, deren Parteinahme durch radikale Wissenschafts- und Vernunftkritik motiviert ist.

Die materialreiche Studie besteht aus zwei Hauptteilen sowie einem abschließenden „Grundriß einer synthetischen Theorie der Metapher“. Dieser als „Ausblick“ gekennzeichnete Schlußteil fällt etwas enttäuschend aus, insofern er lediglich die – ihrerseits sehr nützlichen – Zwischenresümees der Arbeit noch einmal zusammenfaßt.

Im ersten Teil unterscheidet Debatin „drei metaphorologische Diskurslinien“, die er in Aristoteles' ambivalenter Bestimmung der Metapher schon angelegt sieht. Aristoteles hatte der Metapher einerseits die rhetorische Funktion der Steigerung der Überzeugungskraft einer Rede zugewiesen, andererseits das der Metaphernbildung zugrunde liegende Vermögen betont, Ähnlichkeiten zwischen unverbundenen Dingen wahrzunehmen. In diesem Spannungsverhältnis zwischen rhetorischer Funktion und Synthesiskraft unterscheidet Debatin drei Traditionslinien, in denen die Metapher a) als irrational und überflüssig, b) als irrational und notwendig, oder c) als notwendig und rational angesehen wird. Die erste Position entspricht dem ikonoklastischen Metaphernverbot der rationalistischen Tradition, deren im 17. Jahrhundert ausgebildetes Erkenntnisideal mit einer Um- und Abwertung der bei Aristoteles noch hochgeschätzten Rhetorik einherging. Interessant, weil eigentümlich gebrochen, ist die zweite Position, die Debatin durch Nietzsche vertreten sieht. Hier wird die Metapher „als zwar unvermeidlicher und allgegenwärtiger, aber auch als irrationaler Grundtatbestand der Sprache aufgefaßt“ (50 f.). Die dritte Position, hier vertreten durch Vico, gibt der Allgegenwart der Metapher eine positive Wendung; betont werden die kognitiven, welterschließenden Funktionen der Metapher. Es ist diese dritte Position, mit der Debatin weiterarbeitet. - Originell und sehr plausibel ist Debatins These zu der Frage, warum die Bilderstürmer sich in ihrem Kampf um eine metaphernfreie Sprache auch von dessen offenkundiger Aussichtslosigkeit nicht stören lassen (218 ff.): Durch das ständige Thematisieren harmloser illustrativer Oberflächenmetaphern lenken die Metapherngegner die Aufmerksamkeit von der versteckten Hintergrundmetaphorik ab und erzeugen so erst jene „differenzbildende Schutzschicht“, die die gewöhnliche Wissenschaftssprache als metaphernfrei erscheinen läßt.

Inwiefern ihre kognitiven Funktionen der Metapher zu einer eigenen „Rationalität“ verhelfen, ist alles andere als klar, weshalb Debatin sein Rahmenthema als ein „Problem mit zwei Unbekannten“ ansieht (50). Er widmet dem Rationalitätsbegriff ein eigenes Kapitel, in welchem er einschlägige Diskussionen über radikale und gemäßigte Vernunftkritik sowie über eine Typologie der Rationalitätsformen aufarbeitet. Die Quintessenz lautet, daß es die von Habermas beschriebene *kommunikative Rationalität* des Erhebens und diskursiven Einlösens von Geltungsansprüchen ist, die zur Beurteilung des Status' metaphorischer Rede herangezogen werden muß. Rationalität ist Rechtfertigungsfähigkeit durch gute Gründe (87), und so muß auch die Metapher auf ihre spezifischen Verständigungsleistungen und auf die mit ihr erhobenen Geltungsansprüche befragt werden. Alle Bestimmungen der Metapher als semantische Abweichung greifen zu kurz, weil sie die Verständigungsfunktion metaphorischer Sprechakte nicht in den Blick bekommen. Debatin charakterisiert die Metapher seinerseits als „rationalen Vorgriff“. Die Metapher schlägt Rekategorisierungen der sprachlichen Ordnung vor, deren Fruchtbarkeit und Angemessenheit sich nicht an inhärenten Eigenschaften der Metapher bemißt, sondern allein durch „die *sinn- und geltungskritische Reflexion* der Metaphernverwendung“ (7) bestimmt werden kann. Der mit einer metaphorischen Neukategorisierung erhobene Anspruch ist nur dann ein vernünftiger, „wenn mit ihm zugleich die *Möglichkeit der Explikation und der Begründung* verbunden ist“ (135).

Diese Hauptthese arbeitet Debatin im zweiten Teil des Buches weiter aus, indem er sie auf den weitläufigen Parcours der metapherntheoretischen Diskussion schickt. Nachdem er eine Dreifachklassifikation von lexikalisierten, konventionellen und innovativen Metaphern eingeführt hat (101 f., leider ohne Beispiele), folgt als erstes von fünf Unterkapiteln eines zur Bedeutungstheorie der Metapher. Debatin bekennt sich hier zu Max Blacks Interaktionstheorie sowie zu Mary Hesses „Netzwerktheorie der Bedeutung“, derzufolge „jede Verwendung eines Prädikats in einer neuen Situation [...] die Bedeutung jedes anderen Wortes und Satzes einer Sprache [geringfügig verschiebt]“ (107). Folgerichtig ernten diejenigen Autoren scharfe Kritik, die die Metapher auf ihre Stimulusfunktion beschränken und ihr Bedeutung und kognitiven Gehalt absprechen, nämlich Davidson und Rorty. Allerdings verbindet Debatin diese Kritik mit unzutreffenden Ausführungen zur angeblich „begriffsrealistischen“ und „essentialistischen“ Bedeutungstheorie Davidsons (112). Die kognitive Funktion der Metapher ergibt sich für Debatin aus deren „dualer Struktur“: Speziell für die Metapher ist eine „Einheit von Gegenstandsdarstellung und Perspektiveneröffnung auf diesen Gegenstand“ (121).

Im folgenden Kapitel zur „Metapher in der Wissenschaft“ (II,2) arbeitet Debatin die wissenschaftstheoretische Diskussion über die Modellfunktion von Metaphern auf. Bei theoriekonstitutiven Metaphern besteht ständig die Gefahr des Umschlagens in den „sekundären Mythos“ im Sinne einer verfestigten, undurchschauten Metaphorik. Gefordert ist deshalb eine „systematische Metaphernreflexion“, die solcher Verfestigung entgegenwirkt. Debatin schlägt verschiedene Verfahren der Metaphernvariation und -kritik vor, die er als „reflexive Metaphorisierung“ bezeichnet (165-7).

Es folgen Untersuchungen zur „Metapher im semantischen Raum“ (II, 3), die den Blick auf den Umstand lenken, daß kulturell bedeutsame Metaphern in der Regel tradierten „Bildfeldern“ (H. Weinrich) angehören, die – wie etwa das Bildfeld „Staatsschiff“ – eine starke präformierende Kraft auf die Einzelmetapher ausüben. Debatin führt hier vor, wie eine „Theorie der materialen Metaphorik“ in Richtung kultur- und mentalitätsgeschichtlicher sowie ideologiekritischer Untersuchungen zu erweitern wäre.

Im Kapitel zum Verhältnis von „Metapher und Erfahrung“ (II, 4) setzt Debatin seine Beschäftigung mit den epistemischen Funktionen der Metapher fort – einem Thema, dessen sich mittlerweile die Kognitionswissenschaften bemächtigt haben. Treffend ist Debatins Hinweis auf die mangelnde Originalität der besonders im angloamerikanischen Sprachraum gefeierten Untersu-

chungen von Lakoff und Johnson. Seinerseits greift Debatin zur Erläuterung der erkenntniskonstitutiven Leistung der Metapher auf eine kantische Begrifflichkeit zurück; Synthesis des Zerstreuten und Vermittlung von Anschauung und Begriff sind hier die Stichworte. Von zweifelhaftem Wert ist allerdings der Schlußabschnitt des Kapitels: Debatin behauptet hier unter Hinweis auf neurobiologische Studien, daß die Metapher „ihre synthetisierende Kraft bereits auf der Ebene neuronaler Prozesse entfaltet“, insofern sie nämlich Austauschprozesse zwischen den beiden Hirnhälften ermögliche. „Der von der Interaktionstheorie der Metapher behauptete *semantische* Interaktionsprozeß zeigt sich damit auch als ein *neuronaler* Interaktionsprozeß“ (258). Diese Darstellung dürfte sich, um es milde auszudrücken, einer metaphorischen Projektion verdanken, und zwar einer solchen, die des Autors Metaphernprüfung nicht hätte überstehen dürfen.

Im abschließenden Kapitel zur „metaphorischen Kommunikation“ (II, 5) löst Debatin seine Ankündigung ein, die Rationalität der Metapher an ihre spezifische Verständigungsleistung zu binden. Mit Bezug auf Karl Bühlers Lehre von den drei Sprachfunktionen klagt er die Berücksichtigung auch des Ausdrucks- und des Appellaspekts metaphorischen Sprachgebrauchs ein. Im Mittelpunkt steht hier die These, daß auch metaphorische Äußerungen in verständigungsorientierter Einstellung erfolgen und Träger von Geltungsansprüchen sein können. Zwar ist die Metapher „ein *kalkulierter Verstoß gegen kontextuell und situativ gegebene Sinnerwartung*“ (264), doch folgt daraus nicht (dies hat schon Martin Seel hervorgehoben), daß metaphorische Äußerungen sich nicht mehr auf dem Boden des verständigungsorientierten Sprachgebrauchs befänden. Im Gegensatz zu den pragmatischen Nahelegungstheorien (Davidson, Grice) zögert Debatin nicht, die Verständigungsleistung der Metapher auch in semantischer Terminologie zu beschreiben: Metaphern seien „Teil des sprachlichen Netzwerkes von Bedeutungen“, denn ihnen könne eine „second-order meaning“ (283 f.) zugesprochen werden. Diese These begründet Debatin zum einen durch Rückgriff auf Searles sprechakttheoretische Unterscheidung zwischen Satzbedeutung und okkasioneller Äußerungsbedeutung, zum anderen durch Anknüpfung an Goodmans Symboltheorie. Der Rekurs auf Goodman erweist sich als besonders ergiebig. Debatin zeigt, wie Goodmans Begriff des Symbolsystems als Präzisierung des von der Interaktionstheorie nur ungenau beschriebenen „Implikationensystems“ aufgefaßt werden kann. Goodmans Auffassung der metaphorischen Prädikation als *Schematransfer* (statt bloß der Neuapplikation einzelner Prädikate) präzisiert überdies die Lehre von den „Bildfeldern“. Schließlich läßt sich Goodmans Unterscheidung zwischen Denotation und Exemplifikation ausgezeichnet zur Analyse ineinander verschachtelter Projektionen und Rückprojektionen verwenden, wie sie etwa in der Computermetapher des Geistes vorliegen.

Abschließend möchte ich zwei inhaltliche Kritikpunkte nennen, die Teile von Debatins Hauptthese betreffen.

(a) Debatin hat einen äußerst eigenwilligen Begriff des Anthropomorphismus. Als „anthropomorph“ gilt ihm jede Neukategorisierung und jede Ähnlichkeitsbehauptung, die nicht einer vorgegebenen ontologischen Ordnung folgt (vgl. 40). Überdies nennt er, ähnlich wie Nietzsche, *jede* Klassifizierung metaphorisch: Unsere Klassenbildungen seien „durch die Welt unterdeterminiert“, es gebe „keine eindeutigen, gleichsam durch die Natur vorgegebenen Kriterien der Ähnlichkeitsklassifikation [...]. Der Bildung von distinkten Kategorien [...] liegt deshalb [sic!] ein metaphorischer Prozeß zugrunde“ (108). Es ergibt sich die Gleichungskette ‚Neuklassifizierung = Metapher = Anthropomorphismus‘. Jede neue Klassifizierung ist metaphorisch, und alle Metaphern sind qua Metaphern „notwendig anthropomorph“ (168). Diese Gleichsetzungen sind kein Lapsus, sondern Ausdruck der Überzeugung Debatins, „daß nicht der wörtliche, sondern der metaphorische Modus das grundlegende Prinzip der Sprache ist, weshalb von einer prinzipiellen Metaphorizität der Sprache ausgegangen werden kann“ (331). Obgleich Debatin diesen Kurzschluß von sprachlicher Kategorisierung überhaupt und Metaphorizität sehenden Auges vollzieht, scheint er mir dessen Folgen zu unterschätzen. Verschenkt werden begriffliche Differenzierungen, auf die wir schon zur

Kritik der desperaten Erkenntnisauffassung Nietzsches nicht verzichten können, die auch Debatin für „aporetisch“ hält. Und der Metaphernbegriff wird durch Totalisierung nicht eben klarer: Wo alles Metapher ist, ist am Ende nichts mehr Metapher.

(b) Debatins Insistieren auf der Reflexion und Kritik des „manipulativen Potentials“ von Metaphern wirft die Frage nach der Instanz und nach den Maßstäben dieser Kritik auf. Schließlich sind durch Metaphern erbrachte epistemische und handlungsorientierende Leistungen ausdrücklich erwünscht. Wann genau schlagen sie in Manipulation um? Debatin spricht von der Gefahr, daß die Evidenz einer Metapher „auch dann zur denk- und handlungsleitenden Größe wird, wenn Situation und Metapher gar nicht einander entsprechen“ (228). Zu überprüfen sei, so seine wiederkehrende Vokabel, die „Angemessenheit“ der Metapher. – Diese Formulierungen sind kriterial nahezu unbrauchbar. Ist in Anbetracht des „schlingernden Staatsschiffes“ der Ruf nach autoritärer Führung „angemessen“ oder nicht? Ist die Rede von der „Asylantenflut“ der Situation angemessen? Solche Fragen bedürfen nicht einer weiteren Elaborierung der Metaphertheorie, sondern normativer Beurteilungen, die auf eigenen Füßen stehen müssen. Debatin sagt es selbst: Es gilt, „auch die Legitimität der Zwecke zu untersuchen, also die mit der Metapher implizierten, artikulierten und suggerierten Ziele, Werte und Normen“ (231). Solche Untersuchungen gehören aber nicht mehr zu den Aufgaben einer Metaphertheorie, auch nicht einer „synthetischen“. Sie sind Gebot eines vernünftigen *Umgangs* mit Metaphern und müssen an praktische Diskurse delegiert werden. Weil über deren Ergebnisse nicht vorab verfügt werden kann, ist es kein Wunder, daß die Forderung nach „Angemessenheit“ so blaß bleibt. Debatins transparenzerzeugende Maßnahmen einer „systematischen Metaphernreflexion“ mögen *Vorarbeiten* für solche normativen Beurteilungen sein. Beide Schritte sollte man nicht vermengen.

Imponierend an Debatins Versuch einer „synthetischen Metaphertheorie“ sind – um auf die Metapher „Theorien sind Gebäude“ zurückzugreifen – Menge und Vielfalt des verwendeten Baumaterials. Daß am Ende keine Architektur im Bauhaus-Stil entstanden ist, sondern eine mit manchen Erkern und Türmen, kann angesichts der Unübersichtlichkeit des Metaphernthemas nicht überraschen. Die eigentliche Leistung des Buches besteht in der Bestimmung der Metapher als eines „rationalen Vorgriffs“ auf eine neue Ordnung der Dinge. Den mit einer metaphorischen Äußerung erhobenen Geltungsansprüchen geht es nicht anders als Geltungsansprüchen überhaupt: Für deren Einlösung kann die Äußerung nicht selber sorgen, sondern dazu bedarf es einen vernünftigen Verteidigers. Lichtenbergs von Metaphernfreunden gern zitierte Bemerkung, die Metapher sei klüger als ihr Verfasser, ist in diesem Zusammenhang nicht hilfreich. „Die Klugheit der Metapher“, so Debatin zum Abschluß, „steht und fällt mit der Klugheit ihrer Schöpfer und Interpreten“.